

4. Intersexualität als theologische Herausforderung

Die biologisch-medizinische Perspektive auf Geschlechtlichkeit verweist darauf, dass sich Geschlecht als Kontinuum mit graduellen Unterschieden darstellt statt als dichotom-binär mit möglichen Zwischentönen. Der gewöhnliche kategorial-begriffliche Rahmen zur Beurteilung von geschlechtlicher Eindeutigkeit und Nichteindeutigkeit versagt, zeigt sich Geschlecht doch als mehrdeutig, und zwar nicht nur im Sinne sexueller Orientierung oder geschlechtlich interpretierter sozialer Rolle, sondern schon als biologisches Geschlecht. Wenn wir diesen Umstand ernst nehmen, benötigen wir »ein Verständnis dafür, dass Säuglinge mit Intersex-Voraussetzungen Teil des Kontinuums menschlicher Morphologie sind und in der Annahme behandelt werden sollten, dass ihr Leben nicht nur lebenswert ist und sein wird, sondern auch eine Chance des Gedeihens ist« (Butler, 2009, S. 14).

Eine Beschäftigung mit der Theoriesgeschichte offenbart, dass sich das gegenwärtige Geschlechterverständnis nicht auf eine übergeschichtliche Selbstverständlichkeit berufen kann. Die mit den Geschlechterkategorien verbundenen normativen Ansprüche sowie ihre empirische Füllung waren schon immer umstritten. Allein aus diesen Gründen liegt ein flexiblerer Umgang mit ihnen nahe.

Konstruktivistische Ansätze unterstreichen, dass es sich bei der Diskrepanz zwischen vulgärem Geschlechterverständnis und dessen Dekonstruktion (z. B. aus medizinisch-biologischer Perspektive) nicht nur um eine Spannung zwischen Naturordnung und Kulturordnung handelt, sondern dass beide Ordnungen aufs Engste miteinander ver-

woben sind und die vermeintlich natürliche »Wirklichkeit an sich« allenfalls in ihrer Widerständigkeit erfahren wird. Die Wirklichkeit, die allen begrifflichen Feststellungsversuchen widerstrebt, drückt sich nicht nur in der von kontingenten Referenzpunkten abhängigen geschlechtlichen Vieldeutigkeit aus, sondern auch in der reflexiven Nicht-Einholbarkeit der leiblichen Selbsterfahrung eines jeden Menschen. Sie verweist dabei als ontologische und epistemologische Einsicht auf eine prinzipiell vorbehaltliche Gültigkeit menschlicher Versuche, die Wirklichkeit zu ordnen, zu kategorisieren und zu gestalten.

Theologisch wurden Geschlecht und die faktische geschlechtliche Nichteindeutigkeit mithilfe des Leibbegriffs umrissen: Die geschlechtliche Vieldeutigkeit und Nichteindeutigkeit muss theologisch genauer bestimmt werden als Aspekt des Leibes, der als Ganzer letztlich unerschlossen, unverständlich und unverfügbar bleibt. Geschlecht als soziale Kategorie wurde unter Zuhilfenahme des Lehrstücks von der Schöpfungsordnung thematisiert: In dieser Perspektive erscheint Geschlecht nicht nur als präskriptiver Begriff (im Sinne einer Kongruenzforderung von Geschlechtsrolle, Sexualität und biologischem Geschlecht) unhaltbar; schon als deskriptiver Begriff ist Geschlecht theologisch nur schwer plausibel zu machen. Gott schuf den Menschen nicht nur als Mann und Frau. Und seine Erschaffung gipfelt nicht in seiner Geschlechtlichkeit. Gott schuf die Menschen für sich und füreinander – das ist die die eigentliche Pointe der Schöpfungsberichte und die zentrale christliche Aussage über den Menschen als relationales Wesen. Die Engführung von personaler Identität auf reproduktive Fähigkeiten und ein damit gefordertes Festhalten an Geschlechterkategorien als theologischen Fixpunkten, kann biblisch und systematisch-theologisch nicht begründet werden. Wenn sich der Mensch *coram deo* nicht durch seine Geschlechtlichkeit auszeichnet, was bedeutet das für den Menschen *coram mundo*?

»Was könnte es bedeuten, mit der Beunruhigung durch diese Herausforderung leben zu lernen – zu spüren, wie sich die Sicherheit der eigenen epistemologischen und ontologischen Verankerung verflüchtigt, und gleichwohl im Namen des Menschlichen den Willen aufzubringen, dem Menschlichen zuzubilligen, etwas anderes zu werden als das, für das man es traditionellerweise hält?« (Butler, 2009, S. 63).

Die Relativierung des Selbstverständlichen würdigt die christliche Tradition mit Kreuz und Auferstehung in zwei sehr starken Symbolen. Das in menschlicher Perspektive Unverständene, Vieldeutige wird darin nicht als das aus der göttlichen Ordnung Ausgestoßene bestätigt, sondern im Gegenteil: Das Nichteindeutige erweist sich gerade als das Angenommene. Die Ordnungen und die sich aus der Ordnungsgestalt ergebende Bestimmung des (Nicht-)Eindeutigen, das aus der Ordnung fällt, werden als Menschenwerk entlarvt und damit grundsätzlich infrage gestellt. Der Erweis des Nichteindeutigen als Folge der menschlichen Setzung von Nicht-/Eindeutigkeit fordert dazu auf, menschliche Ordnungen der Sinngebung und Wirklichkeitsgestaltung auf ihre Lebensdienlichkeit hin zu befragen und zu korrigieren. Die Geschlechterordnung, die nicht nur auf identitären Feststellungen des Männlichen und Weiblichen beruht, sondern auch einen Bereich des Ausgegrenzten, Nichtintelligiblen schafft, ist nicht um ihrer selbst willen als quasi göttliche geheiligt. Allein der sie hervorbringende Versuch, die geschaffene Welt verstehbar und gestaltbar zu machen, ist göttlich legitimiert – und damit zugleich *verschiedene mögliche Ordnungsgestalten*.

